

Nekr
M
108

Nekr M 108

WORTE
DER ERINNERUNG

an

DR. PHIL.

EMIL MEYER-SCHÄRER

Direktor der
Schweiz. Frauenschule
in Zürich



Gesprochen in der Kirche Enge
am 30. Januar 1935

G 1520

Dr. M. Hiesland



DR. PHIL.
EMIL MEYER-SCHÄRER

geb. 21. Juli 1877

gest. 28. Jan. 1935

Ansprache von Herrn Pfr. P. Balmer

Dem Deutschen Requiem von Brahms liegen am Anfang und am Schluß die Schriftworte zugrunde:

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.
(Math. 5)

„Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.
(Psalm 126)

„Denn alles Fleisch, es ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grasses Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.
(1. Peter 1)

„So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfangt den Morgenregen und Abendregen.
(Jak. 5)

„Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen mit Jauchzen und gen Zion kommen: ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen.
(Jes. 35)

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.
(Off. 14)

* * *

Verehrte Trauerversammlung! Schmerzlich bewegt sind wir hier ins Gotteshaus gekommen, um von dem verehrten Präsideten unserer Kirchenpflege und der Kirchgemeinde Enge-Leimbach, Dr. Emil Meyer-Schärer, Abschied zu nehmen, der nach langem, schwerem Leiden, aber für viele doch unerwartet rasch und nach menschlichem Ermessen allzu früh aus dieser Welt abberufen worden ist. Wir befehlen ihn in Gottes Frieden.

Uns selbst erinnert diese Feierstunde daran, daß wir nur Staub und Asche sind. „Siehe, meine Tage sind einer Hand breit vor dir,



und mein Leben ist wie nichts vor dir." Der allmächtige und barmherzige Gott, dem wir hier in der Zeit und auch in der Ewigkeit angehören, stärke unseren Glauben, daß wir uns mitten in aller Vergänglichkeit und im Anblick der Hinfälligkeit der Erdendinge an ihn halten und an sein heiliges Wort.

Wir schauen zurück auf das abgeschlossene Leben und danken Gott für alles Gute, das er dem teuren Entschlafenen erwiesen, und für den Segen, den er auf sein Wirken gelegt hat.

Emil Meyer wurde in Ermatingen, Kanton Thurgau, am 21. Juli 1877 als Sohn des Emil Meyer und der Margaretha geb. Blattner geboren. Dort am lieblichen Untersee wuchs der begabte Knabe als das einzige Kind seiner Eltern auf. Lebenslang, auch nachdem er längst in unserer Stadt eine zweite Heimat und seinen Wirkungskreis gefunden hatte, hielt er seiner ursprünglichen Dorfgemeinde, in der seine Vorfahren seit mehreren hundert Jahren ansässig gewesen, die Treue und kehrte jeweilen in den Ferien am liebsten in das schöne Vaterhaus zurück. Erst vor wenigen Monaten durften unsere Kirchenpflege und wir Pfarrer, der Einladung des verehrten Vorsitzenden folgend, seinem Heimathause einen Besuch abstatten, von seiner hochbetagten Mutter aufs freundlichste empfangen und bewirtet. Jener sonnige Herbsttag bleibt allen Teilnehmern in unvergeßlicher Erinnerung. Wer unter uns hätte damals gedacht, daß wir den scheinbar rüstigen, tatenfreudigen Mann schon bald verlieren, ja, daß die treue Mutter ihren Sohn, auf den sie mit Recht stolz sein durfte, zu Grabe geleiten müsse?

Seine Schulzeit verbrachte Emil Meyer zu Ermatingen, bezog dann die Kantonschule Frauenfeld, wo er auch die Maturität bestand, um sich hernach dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. An den Universitäten Zürich und Lausanne lag er den Studien ob, ein arbeitfamer und strebsamer Student, zielbewußt und voll Freude, seinen Eltern die treue Fürsorge und all die Opfer, die sie ihrem Sohne brachten, durch Fleiß und gute Aufführung zu lohnen. In den beiden Verbindungen Altonia Zürich und Jurassia Lausanne fand er Anschluß an Freunde und die Anregung, die dem jungen Manne gerade in den Studienjahren heilsam ist, zur Überwindung der Einseitigkeiten, zur Stählung des Charakters und zur Erweiterung des Horizontes. Dort hat er Freundschaften schließen dürfen, die lebenslang standgehalten haben.

Dazwischen absolvierte der junge Mann seinen Militärdienst. Dieser gehörte für ihn zu den selbstverständlichen Pflichten, denen er sich mit Freudigkeit und Gewissenhaftigkeit unterzog. Darin offenbarte sich seine treu vaterländische Gesinnung. In unserer Armee diente er als Offizier und stieg bis zum Oberstleutnant der Infanterie auf. Namentlich während der Grenzbesetzung in den Jahren des Weltkrieges hat er das Bataillon 74 als Kommandant geführt. Und wie die Truppe an ihrem Major hing und sich willig seiner sachlichen, gerechten und wohlwollenden Führung anvertraute, so schlug sein Herz warm für seine Thurgauer Soldaten, und er litt schwer, als während der Grippeepidemie eine größere Anzahl derselben der Seuche zum Opfer fiel. Im Herbst 1918, als die Wogen revolutionärer Stürme in unsere Stadt Aufregung brachten, sehen wir ihn dem Ordnungsdienst zugeteilt. Sein bestimmtes Kommando, seine ruhige Überlegenheit, sein gerader Sinn verschafften ihm das Vertrauen der Mitarbeiter wie der Untergebenen. Wie konnten auch, als jene Jahre weit zurück lagen, seine Augen leuchten, wenn er von seinem Militärdienst berichtete.

Wir gedenken heute der vergangenen Zeiten, der Jahre seines Wirkens und Schaffens, wo er rüstig und tüchtig seinen Mann stellte und seinem Vaterlande, vor allem unserm städtischen Gemeinwesen die treuesten Dienste erwies, als Lehrer am freien Gymnasium, als Sekretär am Institut Minerva, dann als städtischer Schulsekretär und in den letzten Jahren als Direktor der Schweizerischen Frauenschule. Es wird hernach aus berufenem Munde, von Seiten der Kommission der Frauenschule, die in tiefer Trauer ihren verehrten und geliebten Direktor scheiden sieht, die gesegnete Lebensarbeit des Dahingeshiedenen an diesem Institut gewürdigt werden. Ebenso wird der Vizepräsident unserer Kirchenpflege der mannigfachen Wirksamkeit von Herrn Dr. Meyer, sowohl im Dienste unserer nun ins Leid versetzten Kirchgemeinde, als auch auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens, ehrend gedenken.

Alle, die Herrn Dr. Meyer nahe stehen durften, werden sein Wirken, seine gerechte und gütig-wohlwollende Persönlichkeit schmerzlich vermissen. Wer vor wenigen Wochen den stattlichen Mann, der scheinbar rüstig war, sah, hätte ihm noch manches Jahr voraus gesagt. Vor allem sind seine nächsten Angehörigen, die Gattin, selber von schwerer Krankheit heimgesucht, Sohn und Tochter, denen

der treue, allezeit fürsorgliche Vater in besonderem Maße fehlen wird, die beiden betagten Mütter, die mit Recht den Sohn und Schwiegersohn geliebt und verehrt haben, sowie alle Verwandten und Freunde, gebeugt durch dieses Leid, das so rasch über uns hereingebrochen ist.

Schon vor drei Jahren hatte ihm, nachdem ein schmerzliches Leiden über ihn gekommen war, ein Bein amputiert werden müssen. Mit Tapferkeit trug er in einem Alter, wo andere noch in der Vollkraft der Jahre stehen, sein Schicksal. Nach einiger Zeit erholte er sich wieder, und er wie die Seinigen durften hoffen, daß durch die Operation dem Fortschritte der Krankheit gewehrt sei, sodaß er mit der ihm eignen Energie sich an die Prothese gewöhnte und bald wieder getreulich seinen Pflichten oblag. Doch das Übel war nur zurückgedämmt, nicht beseitigt. Die Erkrankung der Arterien war mehr vorgeschritten, als man ahnen konnte. Letzte Woche entschloß er sich, an einem Arm einen notwendig gewordenen Eingriff vornehmen zu lassen. Doch nötigte die ärztliche Untersuchung dann zu einer nochmaligen schweren Operation: das andere Bein mußte abgenommen werden.

Zufehends schwand die Hoffnung, sein Leben zu erhalten. Ja, alle, die ihn lieb hatten, konnten nur noch wünschen, er möchte aus den großen Schmerzen und von seinem bedauernswerten Zustande erlöst werden. Vergangenen Montag, den 28. Januar früh 2 Uhr ist Dr. Emil Meyer-Schärer entschlafen im Alter von 57 Jahren, 6 Monaten und 7 Tagen.

* * *

Worin sollen wir nun, verehrte Trauerversammlung, meine lieben Leidtragenden, Trost suchen in diesem Leid? Die Vergänglichkeit des Lebens, die Hinfälligkeit aller Kraft, über die wir Menschen etwa verfügen, das Versagen aller menschlichen Hilfsmittel, auch der besten ärztlichen Kunst, all dies legt sich als ein schwerer Druck auf uns. Ja, wir sind ein vergängliches Menschengeschlecht; unsere Jahre sind gezählt. Wir erleben es heute aufs schmerzlichste: Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, sie sind wie ein Schlaf, gleich wie das Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blüht und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorrt. Wir erkennen dies unser Erdenlos in Demut. Was ist doch der

Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?

Doch wenn wir heute zurückblicken auf das abgeschlossene Lebenswerk des Entschlafenen, so bleiben wir nicht stehen bei der Klage, sondern wie wir das Andenken des Dahingeshiedenen ehren, so danken wir vor allem Gott, unserm Schöpfer und Vater für alles, was er ihm in seinem ganzen Leben gegeben, für die Gaben und Talente, mit denen er ihn in reichem Maße ausgestattet, für die Arbeit, die er ihm zugewiesen, für den Segen, den er auf sein Wirken gelegt hat. Er, der Herr der Welt, ist der Hort unseres Lebens; er ist der Geber, wir sind die Empfänger. Ihm gebührt darum Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber alle die Rätsel, die hier unseren Horizont umdüstern? das viele Leid, das uns trifft durch unheimliche Krankheit, wie es der teure Entschlafene in seinem Hause hat durchmachen müssen und wie es ihm selber nun als schwere Heimsuchung beschieden war? Ach, Leiden und Sterben stellen uns immer wieder vor die letzten und tiefsten Fragen, denen wir so schwach und klein gegenüberstehen.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist als die Erde, sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ So bekennet der Glaube. Wir legen alles, was uns drückt und quält, vor Gott und bitten ihn um seinen Trost, seine Hilfe, seinen Beistand in den Kämpfen dieses Lebens.

Im Blick auf unsern lieben Entschlafenen dürfen wir uns aber wohl, wenn wir sein Leben anschauen und wenn wir seine Leidenszeit und sein frühes Sterben in Betracht ziehen, an das Prophetenwort erinnern, das Jes. 57,2 geschrieben steht: Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Nicht in dem Sinne, als ob ein einziger Mensch alles recht machen könnte! Nein, bei uns ist ja immer Irrtum und Mangel mit eingeschlossen; darum sind wir angewiesen auf die Hilfe von oben, auf die Gnade Jesu Christi. Aber es bleibt doch dabei, daß, wer richtig seinen Weg zu gehen und seine Aufgabe zu erfüllen sucht, des Segens Gottes versichert sein darf. „Die in Seradheit

wandeln“, heißt es in unserer neuen Zürcher Übersetzung. Als ein solcher steht mir unser lieber Kirchenpflegepräsident vor Augen, und er bleibt uns so in gesegnetem Andenken.

Zum Frieden — aus dem Kampf dieses Lebens, zur Ruhe — aus der rastlosen Arbeit, zur Erlösung — aus all den Leiden und Qualen; aus der Unvollkommenheit dieses Erdendaseins zum ewigen Leben, das ist unsere Hoffnung.

Für diesen Glauben und diese Hoffnung will ja auch unsere Kirche auf Grund des heiligen Gotteswortes in der Gemeinschaft Jesu Christi arbeiten und wirken. Als der Entschlafene vor gut drei Jahren die Leitung unserer Kirchengemeinde übernahm, sprach er ein kurzes Wort, er nehme den Antrag an, das Herz treibe ihn, mitzumachen, aus Liebe zur Kirche.

Lasset uns in der Nachfolge derer, die uns vorangegangen sind, treu sein als Glieder unseres Volkes und Vaterlandes, als lebendige Glieder unserer Kirche, als gehorsame Kinder des himmlischen Vaters. Dann steht unser Leben, ob wir es in diesem oder in jenem Berufe verbringen, ob es bis zu siebenzig, ja wenn es hochkommt, gar bis zu achtzig Jahren daure oder ob es früher abgebrochen werde, im Dienste unseres himmlischen Herrn. Und wenn er uns zum letzten Appell ruft, mündet es aus ans rechte Ziel: Herr, zu dir!

II

Ansprache von Herrn Eugen Kull-Schwarz

Präsident der Aufsichts-Kommission der Schweiz. Frauenschule
in Zürich

Hochgeehrte Trauerversammlung!
Liebe Leidtragende!

Auf den Abend des 13. Dezembers vorigen Jahres hatte unser lieber Dr. Emil Meyer-Schärer eine kleine Tafelrunde zu sich in seine neue, schöne Wohnung an der Seeftraße 51 geladen. Allen fiel das gute Aussehen und muntere Wesen des verehrten Gastfreundes auf. Unverhohlen gaben wir dieser Tatsache in beweglichen Worten Ausdruck mit dem aufrichtigen Wunsche „auf gute Gesundheit im neuen Jahr“.

Keiner von uns ahnte, daß es bald anders kommen sollte. Denn der „alt-böse Feind“ war seit dem vergangenen Herbst schon im Anzug. Er nagte fortgesetzt am Lebensmark unseres treuen Freundes. Und es ist ihm vorgestern früh gelungen, die, trotz aller Stürme, die über sie rauschten, bis vor kurzem immer noch stattliche Eiche zu fällen, die aus dem besten Stammholz im Waldesdickicht unserer Nation gewachsen war.

Nun ist jenes traute Heim, dessen sich unser lieber Entschlafene so sehr freute und das er so recht genießen wollte, ganz verwaist. Hatte schon lange „die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder“ gefehlt, so hat nun auch der wackere, treue Vater und liebevolle Sohn Abschied für immer genommen.

Wir sprechen Euch, liebe Hinterlassene, unser inniges Beileid aus über den herben Verlust, den Ihr erlitten und empfehlen Euch alle drei dem Nachtschutze des Höchsten. —

Aber auch draußen an der Kreuzstraße steht ein Trauerhaus mit der verwaisten Schweizerischen Frauenschule, die ihren Führer, ihren Vater, verloren hat. In ihrem Namen habe ich das Wort ergriffen, um den Hinterbliebenen zu kondolieren und dem Heimgegangenen den letzten Gruß und Dank ins Grab nachzurufen.

Man muß es erlebt haben, welche Gefühle in den Herzen der Lehrer- und Schülerschaft, der Angestellten der Schule und der

Mitglieder unserer Aufsichtskommission ausgelöst wurden, als die Nachricht vom Leiden und Sterben unseres Direktors eingetroffen war. Darum durfte ich vorhin vom Verlust eines Vaters der Schule in des Wortes schönster Bedeutung sprechen; denn die Fachschule war ihm ans Herz gewachsen und er seinen Schülern und Mitarbeitern.

* * *

Eehrte Anwesende!

Im Herbst 1926 erklärte zum allgemeinen Bedauern der damalige Direktor, Herr Jakob Rüeger, aus Gesundheitsgründen seinen Rücktritt vom Amte auf Schluß des Schuljahres 1926/27, nachdem er während 27 Jahren in vorbildlicher Weise gewirkt, geachtet und geliebt von allen, die mit ihm in Berührung gekommen. — Als Nachfolger und neuer Direktor der Schule wurde mit Amtsantritt auf 1. Mai 1927 auf dem Berufswege gewählt:

Dr. Emil Meyer

bisher Sekretär des Schulwesens der Stadt Zürich.

Der Neugewählte stand damals im 50. Lebensjahre und hatte es am Anfang nicht leicht, seinen langjährigen Vorgänger im Amte zu ersetzen. Einmal ist zu sagen, daß es der Lehrerschaft und Aufsichtskommission, wie auch einem Teil der übrigen Funktionäre, schwer fiel, sich vom alten, ihnen vertraut gewordenen langjährigen guten Regiment zu trennen. Und obwohl der neue Direktor in pietätvoller Weise mancher bewährten alten Gepflogenheit Rechnung trug, aber in frischfröhlicher Art da und dort und ab und zu seinen eigenen Plan verfolgte, so wurden seine Anordnungen nicht immer verstanden und mitunter falsch gedeutet. Aber sein Takt und seine Beharrlichkeit führten zum Ziel. Und bald hatte er sich durchgesetzt, auch bei jenen in der Aufsichtskommission, die ihre Stimme gerne einer „Directrice“ gegeben hätten. — Und schon gegen die Sommerferien hin besaß er durchwegs das Vertrauen von Schule und Behörden.

Dank seiner hohen Intelligenz, der Fähigkeit, sich in kurzer Zeit in die Situation einzufühlen, gepaart mit praktischem Sinn, ermöglichten ihm, sich rasch sein Ziel zu setzen und mit den richtigen Mitteln darauf loszusteuern. — Die ihm eigene Gabe der Rede

und die Klarheit des Ausdruckes setzten ihn in den Stand, die Mitarbeiter und Aufsichtsbehörde für seine Pläne zu gewinnen. — Seine Initiative und sein Organisationstalent zeigten sich tagtäglich in der Leitung der Schule, im Aufbau von Lehr- und Prüfungsplänen, im Arrangieren von Vorträgen und Anlässen, in der Schöpfung des Faches der Warenkunde (Vorweisen von Anschauungsmaterialien, Gewinnung und Verarbeitung usw.), wobei ihm die nie erlahmende Arbeitsfreude und Tatkraft zustatten kamen. Überhaupt alles, was Dr. Meyer an die Hand nahm, gelang; denn er führte es nicht nur flott durch, sondern bereitete es auch gewissenhaft vor. — Und alles bot und hinterließ er in tadelloser Ordnung.

In der Ökonomie sorgte er wohl für die Schule in trefflicher Weise; aber unnützen Ausgaben von Geldern war er abhold; das geht deutlich aus der den Subventions- Behörden abgegebenen Rechenschaft hervor, die niemals zu Aussetzungen Veranlassung bot. Er war ein sparsamer, getreuer Haushalter, der aber von seinen Lehrerinnen und Verwaltungspersonen ebenfalls Gewissenhaftigkeit, auch im Kleinften, verlangte.

Und sie taten es bald aus freien Stücken und unterstützten so ihren Direktor zum Wohl der Schule; denn sie liebten ihn. Und das Geheimnis dieses schönen Verhältnisses? Es lag in seiner feinen und gerechten Art, wie er alle behandelte, die mit ihm zusammenkamen. Und dafür sind wir ihm dankbar über Tod und Grab hinaus.

Direktor Meyer begnügte sich aber nicht mit der Wahrnehmung des Dienstlichen bei seinen Mitarbeitern; er interessierte sich auch für ihre persönlichen Anliegen. Ebenso zeigte er Verständnis für das Wohl und Wehe der Schülerinnen und ihrer Angehörigen. Wie verstand er es, in verschiedenster Weise Freude zu bereiten! Es sei nur auf die herrlichen Zürichseefahrten hingewiesen und an jene genußreiche Tessinerreise, an die „Fahrten ins Blaue“, an die schönen Lichtbildervorträge, von ihm oder Freunden unserer Schule gespendet, an die Jahreschlußfeiern, namentlich bei der Verabschiedung der Fachlehrerinnenklassen usw.

Auch die häuslichen Verhältnisse von Schülerinnen und Personal interessierten ihn und gaben ihm Gelegenheit, mit Rat und Tat beizustehen. Kein wichtiger, mit einer runden Zahl versehener Geburtstag seiner Schülfinnen wurde übersehen und mit irgend einer

Keinen Freude war unser lieber Freund stets bei der Hand. Und lehrten gar Krankheit oder Not und Tod in die mit unserer Anstalt verbundenen Häuser ein, immer war Direktor Meyer mit wohlthuetenden Worten und Blumenspenden bereit. Und galt es, Stipendien auszuteilen oder von der Versicherungskasse aus Erleichterungen zu schaffen, so wußte er in beweglichen Worten für seine Schützlinge zu werben.

Doch wenn er in den Fall kam, Rügen auszuteilen oder gar Strafen zu verhängen, dann konnte er in gerechten Zorn geraten, blieb aber mäßig, taktvoll und gerecht. Darum erfreute er sich bei alt und jung eines Ansehens und einer Autorität, die nicht erzwungen waren, sondern hoher Achtung und Liebe entsprangen.

Und was war er uns, die wir ihn seit Jahren kannten und verehrten und mit ihm durch treue Freundschaft verbunden waren?: Ein Vorbild, ein Charakter, wie ihn das Leben braucht, der begeistert ist für die großen Aufgaben, das Menschengeschlecht zur Vervollkommenung heranzuführen, glühend für Wahrheit, Recht und Vaterland, kühn und unerschrocken im Kampf gegen Unrecht und Lüge, ob sie von Freund oder Feind stamme, energisch in der Verfolgung des einmal als gut Erkannten, fest und stark in der Treue, frei von Menschenfurcht und Menschenknechtschaft, nicht eingezwängt in die Schablone einer Partei, vor Menschen ein Mann, vor Gott ein Kind, jedem Hilfesuchenden ein Beistand nach dem Worte: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte tut“. In der Freude besonnen, im Leiden ein Held!

„Beten und arbeiten und nicht verzweifeln“ war die Losung unseres vielgeprüften „Pilgrims und Wandersmannes“.

So steht das Bild des heimgegangenen lieben Dr. Emil Meyer vor uns; so wollen wir es treu und dankbar im Herzen bewahren!

Dir aber, unvergeßlicher Freund und stiller Dulder, sei Dank gesagt für alles, was Du uns gegeben und uns warst.

„Was gewesen kehrt nicht wieder;
ging es aber leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück!“ —

Lebe wohl, Du Lieber! Du Treuer!

III

Ansprache von Herrn Stadtrat Dr. Hesti

Sehr verehrte Trauerversammlung!

Liebe Leidtragende!

Als Freund und Weggefährte des lieben Verstorbenen möchte ich ihm einige Worte des Dankes und der Erinnerung sprechen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich nur skizzenhaft die Verdienste streifen kann, die er sich in einem arbeitsreichen, viel zu früh abgebrochenen Leben erworben hat. Auch ich bin erschüttert über das Schicksal des lieben Entschlafenen. Eine Leidenszeit furchtbarster Art hatte er zu tragen. Umsonst suchte ärztliche Kunst, ihn zu retten und seinem lieben Berufe zurückzugeben. Die tödliche Krankheit war stärker; der Tod ist als Erlöser erschienen. Vor rund 30 Jahren hat uns die gemeinsame Arbeit zusammengeführt. Mit Eifer und Begeisterung standen wir, nach glücklich beendetem Studium, in der Lehrtätigkeit am freien Gymnasium. Mein Freund Emil gab den naturwissenschaftlichen Unterricht. Er war ein begeisterter Vertreter seines Faches und verstand es, seine Schüler zu fesseln. Mit besonderer Freude führte er sie hinaus in die freie Natur und suchte in wohl vorbereitetem Anschauungsunterricht sie zu bilden. Leider dauerte unsere gemeinsame Arbeit nur wenige Jahre (1905 bis 1912). Mein Freund schied von der Schule, um eine Sekretärstelle am Vorbereitungsinstitut Minerva anzunehmen. In dieser Stellung hatte er reichlich Gelegenheit, sich in den komplizierten Apparat einer technisch eigenartig aufgebauten Schule einzuleben. Hier holte er sich eigentlich das Rüstzeug für seine folgenden Stellungen. Die verschiedenartig zusammengesetzte große Schülerschar, Schweizer und Ausländer, ließ ihn auch tiefe Blicke tun in das geistige und seelische Leben der heranwachsenden jungen Söhne und Töchter. Gar oft hat er einem, fern von seinen Eltern in Zürich weilenden jungen Mann, ins Gewissen geredet und ihn abzuhalten gesucht von den mancherlei Gefahren, die dem jungen, unerfahrenen Mann in Zürich drohen und drohten. Manches Elternpaar ist ihm heute noch dankbar. Auf die Dauer konnte diese Stellung meinen Freund nicht befriedigen; sie bildete den Übergang in die Sekretärstelle der Stadt, die ihm aus einer Reihe von Bewerbern

im Jahre 1914 zugesprochen wurde. Die Arbeit am großangelegten Schulwesen unserer Stadt befriedigte ihn ganz. Initiativ und organisatorisch sehr tüchtig lag er seinem nicht immer leichten Amte mit Freuden ob. Er zählte noch zu denen, die über die angesetztste Zeitstunde Arbeiten erledigen. Die Vorgesetzten schätzten seine gewissenhafte, solide Arbeit. Den Mitarbeitern war er ein liebevoller Vorgesetzter, der sich auch um ihr persönliches Wohl kümmerte. Manchem war er ein Helfer in schweren Stunden. In seine ihm lieb gewordene Tätigkeit erhielt er eine ihn selbst überraschende Berufung als Leiter der Frauenschule Zürich (1927). Freunde dieser Schule waren auf den tüchtigen Mann aufmerksam gemacht worden. Die Wahl war eine überaus glückliche. Sie haben soeben aus berufenerem Munde von seiner wertvollen Tätigkeit an dieser Schule gehört. Für mich, als Freund des Verstorbenen, war es jeweils ein besonderer Genuß, die Freude und Begeisterung mitanzusehen zu dürfen, die gerade die Leitung dieser Schule in das Leben des allzu früh Verstorbenen hineintrug. Wie konnte er strahlen, wenn er von dem guten Einvernehmen zwischen Lehrern und Schülern, Leitung und Lehrern sprach. Stets war er unermüdlich bestrebt, den persönlichen Kontakt zu fördern und in gemeinsamen Feiern und Ausflügen zum Ausdruck zu bringen. Der Gedanke an Gemeinschaft war ihm Ziel und Zweck. Schüler und Schule werden sein Wirken dankbar anerkennen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß ein Mann von solchem Ausmaß sich nicht nur auf seine Berufstätigkeit beschränken konnte und seine Kräfte auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen mußte. Er gehörte, bis ihn seine Krankheit hinderte, dem Freimaurerbunde an. Dessen Motto „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ war für ihn nicht bloß der Inbegriff leerer Worte. Erst war er eifriges Vorstandsmitglied der Pestalozzigesellschaft. Mit seinem Freunde Fritz Zollinger mühte er sich um die Einrichtung von Pestalozzilesesälen und um die Gewinnung guter Referenten für die Vorträge der erwähnten Gesellschaft. Noch vor drei Wochen bedauerte er schmerzlich, daß er den Vortrag des Herrn Professor Sonzenbach, den er organisiert hatte, nicht selbst anhören durfte. Seine eigene uneigennützigste Tätigkeit ließ ihn recht viel Verständnis für die Pioniere dieser guten Sache aufbringen. Als die Gemeinnützigste Gesellschaft Enge einen Präsidenten suchte, richteten sich die Augen

der Suchenden auf Herrn Dr. Meyer. Seine innere Einstellung zu allem, was Wohl und Wehe der Mitmenschen bedeutete, ließ ihn die Wahl mit Freuden annehmen. Mit der ihm eigenen Umsicht und Initiative übernahm er die Leitung der angesehenen Gesellschaft unseres Quartiers. Durch die Beiziehung von tüchtigen Referenten, durch die Veranstaltung musikalischer Abende verstand er es, der Gesellschaft die alten Söinner zu erhalten und neue zu schaffen. In dieser Arbeit hegte er einen Lieblingsgedanken, für die alten Leute unseres Quartiers ein Heim zu schaffen. Wenn auch der Gedanke infolge der fehlenden Mittel unausgeführt blieb, so adelt er doch die Gesinnung des lieben Verstorbenen in hohem Maße.

Es war gegeben, daß ein Mann mit so reicher Schulerfahrung und selbst Leiter einer großen Schule als Mitglied der Schulpflege direkt prädestiniert war. Seine Voten, die sich auf sonst selten vorhandene Vorbereitung stützten, machten, wie mir von den verschiedensten Seiten berichtet worden ist, stets Eindruck. Freunde und Segner wußten es zu schätzen, daß Dr. Meyer stets nur von dem einen großen Gedanken erfüllt war, über Parteiinteressen hinaus dem Wohl der Schule zu dienen. Auch der politische Segner konnte ihm die Achtung nicht versagen. Zusammenfassend darf ich es hier für all sein Tun erwähnen, daß ihn ein starker Gerechtigkeitsinn leitete. Gerne erfülle ich den Wunsch der Lehrerschaft des Kreises 2, dem Verstorbenen für das Wohlwollen zu danken, das er ihr jederzeit entgegenbrachte. — Ein wackeres Elternpaar, dem die Pflege religiöser Gesinnung noch gute, alte Tradition bedeutete, legte den Samen in den jungen Mann für seine späteren kirchlichen Interessen und die damit verbundene Tätigkeit. Es ist ein eigenartig Schicksal, daß der Verstorbene seine kirchliche Betätigung damit eröffnete, daß er warm für die Berufung des Pfarrers eintrat, der ihm heute die lieben Abschiedsworte gesprochen hat. Im Jahre 1919 wurde Dr. Meyer in die Kirchenpflege gewählt. Seine Mitgliedschaft war sofort gekennzeichnet durch verständnisvolle, eifrige Mitarbeit. In allen Fragen, die dem Wohl der Kirchengemeinde Engelsheimbach galten, zeigte sich die tüchtige Mannesart und die vornehme Gesinnung. Nach dem Rücktritt des Sprechenden als Präsident der Kirchengemeinde war die Wahl des Herrn Dr. Meyer eine selbstverständliche Angelegenheit. Als Präsident übernahm er die Aufgabe, den Kirchengenossen von Engelsheimbach einen längst gehegten Wunsch zu

erfüllen. Unter seiner Leitung erstand das schmucke Kirchgemeindehaus Leimbach. Wer mit ihm den Bau zu beraten hatte, freute sich über die innere Anteilnahme, mit welcher der Verstorbene besorgt war, dem kirchlichen und gesellschaftlichen Leben von Leimbach ein Heim zu schaffen. Die Einweihung sah wohl keinen glücklicheren Menschen als den lieben Verstorbenen. Noch sehe ich ihn freudestrahlend über ein gutes, gelungenes Werk im Kreise der Gäste beim einfachen Abendessen sitzen. Die Interessen der Kirche waren bei ihm gut aufgehoben; den religiösen Zeitfragen brachte er volles Verständnis entgegen. Er ließ es sich nicht nehmen, mit dabei zu sein, als man im Schoße der Bezirkskirchenpflege Zürich über die Oxford- und Möttlingerbewegung diskutierte. Wohl mag es den einst so gefunden, in den letzten Jahren oft kranken Freund schmerzlich berührt haben, daß die körperliche Behinderung seine frühere, rüstige Manneskraft lähmte. Heldenhaft hat er sein Los getragen und im tiefsten Innern manchen körperlichen und seelischen Schmerz allein ausgekämpft. Als Präsident der Kirchenpflege vertrat er unsere Kirchgemeinde in der Zentralkirchenpflege. Hier zeigte er sich als ein überaus treuer Wächter der Selbständigkeit der Kirchgemeinden. Er vertrat diese mit Wärme und Nachdruck, und umso schmerzvoller war für ihn die Enttäuschung, wenn seine wohl vorbereiteten Anträge nicht durchdrangen. Das weitere Mitmachen fiel ihm oft schwer und wir mußten ihn zum Ausharren ermutigen. Herr Dr. Meyer hat der obersten kirchlichen Landesbehörde, der Synode, bis zu seinem Heimgang angehört. Wenn er sich in ihrer Mitte auch selten zum Worte meldete, so brachte ihm die Mitgliedschaft doch reiche Anregung. Der Synodaltag war für ihn ein Ehrentag, das Mitraten in den höchsten kirchlichen Angelegenheiten eine Ehrensache.

Das Bild des Verstorbenen wäre nicht voll, wenn ich nicht seiner Verdienste um unser schönes Vaterland gedenken würde. Dr. Meyer war ein guter Eidgenosse, der für sein Vaterland zu sterben bereit war. Wer den strammen Offizier gesehen hat, mußte seine eheliche Freude an ihm haben. Mit seinen Thurgauern war er in Leid und Freud verbunden. In den schweren Tagen, da unsere liebe Schweiz nur dank der Wachsamkeit unserer Soldaten und Offiziere von schwerem Leid verschont blieb, wachte er als Offizier eifrig über der Hut unserer Grenzen. Die Jahre 1914—1918 haben

ihn ernst und reif gemacht; schicksalsverbunden, eröffneten sie ihm tiefe, wertvolle Blicke in die Eigenart seiner braven Thurgauer, wie er sich auszudrücken liebte. Er sprach so gern von seinen Erlebnissen mit ihnen; sein Auge glänzte über jede wackere That, von der er zu berichten wußte. Unendlich leid tat es ihm, als er an der Spitze seines Bataillons im Jahr 1918 in Zürich einziehen mußte, um dem drohenden blutigen Aufruhr entgegenzutreten. In unserer Enge waren er und seine Truppen einquartiert; noch erinnere ich mich der warmen Sympathie, die unsere Bevölkerung den Offizieren und ihren Soldaten entgegenbrachte. Ein Ausfluß dieser Sympathie liegt in der Spende von über Fr. 2000.—, die in wenigen Tagen zugunsten der Soldaten zusammengelegt wurden. Mit tiefem Weh erfüllte den Verstorbenen das unglückliche Schicksal vieler seiner Soldaten. Grippekrank lagen sie im Notspital, und mancher, der in Jugendkraft ausgezogen war, sah den schönen Thurgau nicht mehr. Mein Freund Emil trug Leid um jeden, und manchen Vater, manche Mütter hat er zu trösten versucht. Heute ist er selbst zur großen Armee heimgegangen und im Tode mit seinen lieben Soldaten vereint.

Der Verstorbene hat eine sonnige Jugendzeit, behütet von liebenden, sorgenden Eltern in Ermatingen verlebt. An die Kantonschule schloß sich eine frohe, von Jugendübermut und Tatendurst erfüllte Studentenzzeit an. In der Utonia fand er Jugendfreunde, die zeitlebens mit ihrem „Rolli“, wie sie ihn nannten, verbunden waren. Noch vor wenigen Monaten war er in ihrem Kreise und hat alte Freundschaft aufgefrischt. Auch seine Freunde aus der Studentenzzeit werden ihn nicht vergessen.

Als Mann und Familienvater verbrachte er die Ferien mit den Seinen regelmäßig in seinem Heimatdorf am schönen Untersee. Auf ihm, rudernd im eigenen Boot, in ihm, im erfrischenden Bad und um ihn, in herrlichen Spaziergängen suchte und fand er Erholung und Ruhe. Hier in der wunderbaren Schönheit einer gottbegnadeten Natur weitete sich seine Seele in Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne.

Für die Eltern waren es Freudentage, ihren Einzigen, der das Leben in glücklichem Aufstieg erfolgreich gemeistert hatte, bei sich zu haben. Mein Trosteswort gilt heute vor allem der betagten Mutter, die ihren Satten überlebt. Wenn du noch eine Mutter

hast, so danke Gott und sei zufrieden; nicht allen auf dem Erdenrund ist dieses hohe Glück beschieden. Diese Mutter war für ihren Einzigen ein Leben lang besorgt, wie kaum eine Zweite. An seinem Krankenlager ist sie gestanden und hat sich in unendlicher Liebe um ihn bemüht und für ihn gebetet. Der Schmerz, der ihn peinigte, war ihr Schmerz. Gefaßt hat sie den Tod als Erlöser kommen sehen. Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Mein Trost gilt dem jungen Sohn, der mit seinem Vater in inniger Kameradschaft verbunden war. Von ihm, seinem Studiengang, seinem erfolgreichen Militärdienst konnte der Verstorbene in glücklicher Vaterfreude recht lebhaft berichten; in ihm sah er sich selbst wiederholt. An seinem Vater mag sich der Sohn das leuchtende Vorbild nehmen, das Pfund, das ihm anvertraut ist, gut zu verwerten. Trösten möchte ich die Tochter, die allzufrüh den sorgenden Vater entbehren muß und die kranke Gattin, die sich des Verlustes wohl kaum ganz bewußt ist.

Auch des Freundeskreises in der Enge, der den Verstorbenen jahrelang in seiner Mitte sah, möchte ich noch gerne gedenken. Er war ein lieber Gast der wöchentlichen Zusammenkünfte, der gemeinsamen Mahlzeiten und Ausflüge. Er hat mitgeholfen, neue Pläne zu schmieden. Meist war er ein aufmerksamer Zuhörer, wenn ihn aber eine Angelegenheit besonders ergriff, ein begeisterter Erzähler und eifriger Debatter. Wir werden ihn schwer missen; sein Heimgang bildet auch für diesen Kreis, der in den letzten Jahren viele seiner Getreuen verloren hat, eine ernste Mahnung an die Hinfälligkeit alles Irdischen.

Und nun, lieber Freund und Weggefährte, muß auch ich von Dir Abschied nehmen. Ich danke Dir für die Treue, die Du mir je und je gehalten hast. Ich danke Dir für alle Liebe, die Du mir in 30-jähriger Freundschaft in so reichem Maße erwiesen hast. Ich danke Dir für das Vertrauen und die allzeit gezeigte Opferbereitschaft im Kampf und im Frieden mit Rat und Tat. Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st Du nicht. Er wird mir immer fehlen. Mit ihm ist ein Stück von mir weggegangen. Er war ein herzliebter Gefell, Herr, 's ist ewig schade. Zum Trost mag es uns sein: Es gibt keine Toten, nur von uns gegangene Körper, und was wir

jemals wahrhaft geliebt, kann für uns nicht sterben. So wird auch der Verstorbene fernerhin bei uns sein; sein guter Geist leite uns und wenn wir selbst einmal abberufen werden, so glauben wir an ein Wiedersehen. Der Tod kann uns nicht scheiden. So lebe wohl, lieber, treuer Freund! Wir werden Dir die Treue halten, wie Du sie uns gehalten hast und Dir ein treues, dankbares Andenken bewahren.

IV

Ansprache von Herrn Dr. Brunner

Hochgeehrte Trauerversammlung,
liebe Conturnerschafter und
Freunde des Dahingegangenen!

Gestatten Sie mir, eine studentische Ehrenpflicht zu erfüllen, die uns Farbenbrüder der S. A. T., im besondern der Altherrenverbände der akademischen Turnerschaften Jurassia Lausanne und Atonia Zürich tief bewegt. Unser Freund Rolli ist nicht mehr. Gerade er, der durch die Vornehmheit seines Charakters, durch die Seradheit seiner durch und durch lauterer Gesinnung uns stets ein gutes Beispiel gegeben und uns in den Bann seiner Freundschaft geschlagen, hat allzu früh von uns scheiden müssen. Das tut weh. Ein Trost aber ist uns geblieben; er hat gehalten, was er versprochen: die Treue zu den Farben, die er so stolz getragen, die Treue in der Freundschaft, die Treue in der Pflichterfüllung in Familie und Beruf und vor allem auch die Treue als braver und begeisterter Offizier unserer lieben Armee und dem Vaterlande gegenüber.

So wird er in unserer Erinnerung fortleben als ein Mensch und S. A. T., den wir hoch geachtet haben und der uns wiederum ein Beispiel geben soll in der Pflichterfüllung und in der Tapferkeit, Leid und Schmerzen ebenso mannhaft zu ertragen, wie er es während seiner qualvollen Krankheit so sehr zum Ausdruck gebracht hat.

Im Namen der student. Korporationen Turnerschaft Atonia und Jurassia übergebe ich seinem Sohne mit dem Beileid an seine hochbetagte Mutter Müze und Band, mit der Bitte, dieselben seinem verehrten Vater und unserem lieben Freunde auf seine letzte Ruhestätte zu legen.

Wir alle haben unsern Freund Rolli sehr lieb gehabt.

V

In memoriam

An einem Spätsommersonntag des Jahres 1928 — ich war noch in Linthal — wurde mir das Predigen ungemein schwer, weil in der vorangehenden Nacht mein bester und liebster Freund gestorben war. Gerade eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes erhielt ich den telefonischen Bericht von seinem Ableben. Mit schweren Gedanken holte ich im Schulhause die Choralsänger und -Sängerinnen ab und ging an der Spitze der Schar in die Kirche. Hier fielen mir vier Männer auf, die bescheiden im Hintergrunde saßen. Das ist gewiß wieder so eine in der Gemeinde und im Pfarrer Beunruhigung schaffende, pfarrersuchende Delegation von wer weiß woher. Die Leute drehten ihre Köpfe nach den fremden Männern um und bereits wurde unten im Chor bedeutungsvoll, aber unwillig getuschelt. — Als der Gottesdienst zu Ende war, und die Bänke sich leerten, blieben jene vier Männer sitzen. Ich stieg von der Kanzel herab, um die Kinderlehre zu halten. Da löste sich ein Herr von der Vierergruppe, ein großer, stattlicher Mann, gerade aufgerichtet wie ein Offizier; aber von seinem von Energie gestrafften, urgesunden Gesicht erstrahlte ein gewinnendes Lächeln: „Grüß Gott, Herr Pfarrer, wir sind eine Delegation der Kirchengemeinde Enge-Leimbach und suchen einen Pfarrer. Gestatten Sie, daß weitere Delegationen Sie besuchen?“ Ich sagte: „ja“, und wunderte mich, wie rasch ich entschlossen war. War es die Wunde, die ich durch den Verlust meines besten Freundes empfangen hatte, die mir den Gedanken an einen Abschied von meinem lieben Dorfe so leicht machte oder war es das sympathische, offene und gerade Wesen des Delegationsobmannes, das mich lockte? Ich weiß es nicht. Nur eines weiß ich, daß diese erste Begegnung mit Dr. Emil Meyer den kommenden bangen und von Ungewißheit erfüllten Wochen einen freundlichen Akzent aufsetzte.

Wenn wir heute in Liebe und Verehrung unseres verstorbenen Kirchengemeindepräsidenten gedenken, so erfüllen wir eine Dankespflicht. Denn jeder, der Dr. Meyer näher zu kommen das Glück hatte, hat unvergeßliche Eindrücke von seiner Persönlichkeit empfangen. Das Zeugnis, das wir ihm ausstellen können, lautet ganz

schlicht: er war ein Mann! Ja, er war ein Mann im besten Sinne des Wortes! Seine Meinung hat er immer frank und frei herausgesagt und ist auch dazu gestanden. Das ihm von Gott auferlegte Geschick, fürwahr eine schwere Last für den ehemaligen Offizier, trug er würdig und ohne zu Klagen. Seine Anordnungen waren klar und praktisch, wohlbedacht und präzise ausgedrückt. Mochte auch hin und wieder im Unterton seiner Rede so etwas wie Härte herauszuhören sein, wer ihm näher stand, wußte um den weichen Kern seines Herzens, den er scheu verbarg. An der Grenze, wo er während der Mobilisationszeit ein Thurgauerbataillon kommandierte, hat die große Verantwortung seinem Charakter die letzte Reife gegeben. Dr. Meyer sprach und handelte denn auch immer aus dem Bewußtsein heraus, für seine Taten verantwortlich zu sein. Darum der große Ernst seines Wesens, darum die gelegentliche Strenge, die vorab eine Strenge gegen sich selbst war.

Dankbar dürfen wir heute anerkennen, daß die Anliegen der Kirchgemeinde bei Dr. Meyer in guten und treuen Händen lagen. Seiner Präsidentschaft verdanken wir das wohlgelungene Kirchgemeindehaus in Leimbach, dessen Werden er viel Liebe und Verständnis entgegenbrachte. Fruchtbar waren seine Anregungen, wobei wir nur das eine erwähnen wollen, daß wir die Kleine, aber wohlgelungene Bühne seiner Initiative verdanken. Dabei war er ein sparsamer und treuer Haushalter, der wußte, was er der hinter ihm stehenden Gemeinde schuldig war in diesen schweren Zeiten. Er wehrte sich in der Zentralkirchenpflege für die bescheidenen Reste der uns gebliebenen Gemeindeautonomie — leider oft ohne auf das nötige Verständnis zu stoßen. Im Namen der Beamten unserer Kirchgemeinde darf ich dankbar erwähnen, daß er deren Arbeit zu würdigen wußte und mit Wohlwollen betreute.

Dr. Emil Meyer war ein treuer Sohn seiner Heimat. Er war bereit, sie in schwerer Zeit, wenn es nötig sein sollte, mit seinem Blute zu verteidigen. Seine Militärdienstzeit gehörte zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens. Wie oft hat er mir bei Besuchen von ihr gesprochen. Einmal saßen wir stundenlang in seiner Wohnung beisammen — es war, nachdem ihm ein Bein hatte amputiert werden müssen — und sprachen von diesem und jenem. Auf dem Tische lag ein Album mit Bildern aus der Grenzbesetzungszeit. Ich griff darnach und blätterte darin. Im Augenblick erschraf

ich ob meinem Tun, sagte ich mir doch blitzschnell, daß es für Dr. Meyer eine Qual sein müsse, über jene glücklichen Zeiten zu reden, da er noch fest auf beiden Beinen stehen konnte. Wohl wurden für einen Augenblick seine Augen feucht, Wehmut durchzuckte sein Herz und seine Mundwinkel zitterten merklich — aber schon hatte er den Schmerz überwunden. Und mit vor Freude leuchtenden Augen schilderte er mir anhand der vielen Bilder seine Dienstzeit: nächtliche Alarme, lange Märsche, Begegnungen mit dem General, heitere Anekdoten mit originellen Soldaten — und aus allem ward mir klar, wie herzlich und Kameradschaftlich er mit jedem seiner Untergebenen verkehren konnte, und dabei doch streng und unerbittlich war in seinen Befehlen und Anordnungen. Ein Soldat von echtem Schrot und Korn, ein ganzer Mann!

Es war an einem schönen, warmen Herbsttag letzten Jahres, als die Kirchenpfleger und Pfarrer eine Fahrt an den Untersee machten, der engeren Heimat unseres lieben Präsidenten. Nach einem Halt in Mannenbach fuhren wir hinauf zum Arenenberg. Die Aussicht war herrlich und unvergleichlich. Lange saßen wir nach Besichtigung des Hauses auf der Schloßmauer und ließen den Blick hinüberschweifen auf die Reichenau und bis zum Hohentwiel. Unser Mentor, Dr. Meyer, machte uns auf diese und jene Schönheit aufmerksam, und während er schlicht und ergriffen erzählte, war er über viele Jahre zurückgeglitten in seine Jugendzeit, die er in dieser gesegneten Gegend verleben durfte. Und aus jedem seiner Worte spürten wir alle, wie tief sein ganzes Wesen in dieser Landschaft verwurzelt ist, die seinem Wesen den Stempel aufgedrückt hatte, und daß die unaussprechliche Heiterkeit des Untersees auf dem Grunde seines Herzens weiterlebte als ein köstliches Vermächtnis seiner frohen Jugend. So war unser lieber Dr. Meyer in seinem innersten Wesen und blieb er es trotz all den schweren Heimsuchungen, die über ihn kamen. Und so wollen wir ihn in Erinnerung behalten: als einen tapferen Streiter im Kampfe des Lebens, der auch unter den Schlägen, die er empfing, wußte, daß Gott die züchtigt, die er lieb hat, und daß uns alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Wir möchten nicht versäumen, auch an dieser Stelle der hochbetagten Mutter, der Kranken Gattin und dem Sohn und der Tochter des Verstorbenen unser herzliches Beileid auszusprechen.

A. Brändli, Pfr.